

HEYNE <

DAS BUCH

Der Leser wird etliche schlaflose Nächte haben ... Ralph Roberts hat sie bereits.

Zuerst fällt es ihm schwer einzuschlafen. Dann wacht er immer früher auf. Früher und früher. Aber das ist noch nicht der Punkt, an dem er anfängt, seltsame Dinge zu sehen: Farben, Formen und ein eigenartiges Schimmern um seine Freunde. Ganz zu schweigen von den kleinen kahlköpfigen Ärzten, die ständig auf der Bildfläche erscheinen, wenn es einen Toten gibt. Der eine schaut besonders böse drein, und er hält ein rostiges Skalpell umklammert. Doch all das geschieht erst später ...

Ein Übel von unvorstellbaren Ausmaßen hat sich seinen Weg in die Stadt gebahnt. Ralph hat nur eine Chance, es zu überwältigen. Bei einem ganz besonderen Kartenspiel. Der Einsatz ist hoch. Wie immer, wenn man um Menschenleben spielt. Mit einem Joker im Spiel, einem kahlköpfigen mit einem rostigen Skalpell.

Schlaflos – Insomnia ist ein Albtraum im Wachzustand, in dem der Meister des Horrors und der Spannung auch diesmal dafür garantiert, dass keiner seine Ruhe finde, auch der Leser nicht.

DER AUTOR

Stephen King, 1947 in Portland, Maine, geboren, veröffentlichte schon als Student Kurzgeschichten. Sein erster Romanerfolg, *Carrie*, erlaubte ihm, sich nur noch dem Schreiben zu widmen. Seitdem hat er weltweit über 400 Millionen Bücher in mehr als 40 Sprachen verkauft. Im November 2003 erhielt er den Sonderpreis der National Book Foundation für sein Lebenswerk. Die großen Werke des Autors erscheinen im Heyne Verlag.

STEPHEN
KING

SCHLAFLOS
INSOMNIA

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Joachim Körber

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
INSOMNIA
erschien bei Viking, New York

Überarbeitete Ausgabe
Copyright © 1994 by Stephen King
Copyright © 1994, 2011 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Neubearbeitung: Corinna Wieja und Anja Heppelmann
Redaktion: Momo Evers

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
eISBN 978-3-641-05393-2

www.heyne.de

*Für Tabby ... und für Al Kooper,
der das Spielfeld kennt.
Nicht meine Schuld.*

PROLOG

Die Todesuhr
wird aufgezogen (I)

Alter ist eine vom Tod umgebene Insel.

JUAN MONTALVO
Über die Schönheit

Niemand – am allerwenigsten Dr. Litchfield – sagte Ralph Roberts frei heraus, dass seine Frau sterben würde, aber die Zeit kam, da begriff es Ralph, ohne dass sie es ihm sagen mussten. Die Monate zwischen März und Juni waren eine nervenaufreibende, hektische Zeit in seinem Kopf – eine Zeit von Besprechungen mit Ärzten, von abendlichen Krankenhausbesuchen mit Carolyn, von Reisen zu anderen Krankenhäusern in anderen Staaten, um spezielle Tests durchzuführen (Ralph verbrachte einen Großteil dieser Reisen damit, dass er Gott für Carolyns Blue Cross/Major Medical-Krankenversicherung dankte), von persönlichen Recherchen in der öffentlichen Bücherei von Derry, wo er zuerst nach Lösungen, die von den Spezialisten vielleicht übersehen worden waren, und später nur noch nach Hoffnung suchte und sich an Strohhalme klammerte.

Diese vier Monate waren, als würde er betrunken durch einen bösen Jahrmarkt geschleppt werden, wo die Leute auf den Karussells wirklich schrien, wo sich die Leute wirklich im Spiegellabyrinth verirrten und die Einwohner der Freak Alley einen mit falschem Lächeln in den Gesichtern und Entsetzen in den Augen ansahen. All das sah Ralph Mitte Mai, und als der Juni kam, war ihm klar ge-

worden, dass die Marktschreier entlang dem medizinischen Mittelgang nur Quacksalbereien zu verkaufen hatten, und die fröhlichen Quickstepptöne der Drehorgel konnten nicht mehr über die Tatsache hinwegtäuschen, dass die Melodie, die aus den Lautsprechern drang, der Trauermarsch war. Es war ein Jahrmarkt, durchaus; der Jahrmarkt der verlorenen Seelen.

Ralph verdrängte diese grässlichen Bilder – und die noch grässlichere Schlussfolgerung, die hinter ihnen lauerte – den ganzen Frühsommer des Jahres 1992 hindurch, aber als der Juni in den Juli überging, wurde das schließlich unmöglich. Die schlimmste Sommerhitzewelle seit 1971 rollte über das mittlere Maine hinweg, und Derry siedete in einem Bad aus Hitzeblimmern, Luftfeuchtigkeit und Tagestemperaturen um die fünfunddreißig Grad vor sich hin. Die Stadt – schon unter günstigsten Bedingungen nicht gerade eine überschäumende Metropole – verfiel in völlige Lethargie, und in dieser drückenden Stille hörte Ralph Roberts zum ersten Mal das Ticken der Todesuhr und begriff, dass beim Übergang des kühlen, tiefen Grüns des Juni in die brütende Hitze des Juli Carolyns geringe Chancen auf null gesunken waren. Sie würde sterben. Wahrscheinlich nicht diesen Sommer – die Ärzte behaupteten, dass sie noch ein paar Asse im Ärmel hätten, und Ralph war überzeugt, dass das stimmte –, aber diesen Herbst oder Winter. Seine langjährige Lebensgefährtin, die einzige Frau, die er jemals geliebt hatte, würde sterben. Er versuchte, den Gedanken zu verdrängen, und schalt sich einen morbiden alten Narren, aber im atemlosen Schweigen der heißen Tage hörte Ralph das Ticken überall – es schien sogar in den Wänden zu sein.

Am lautesten ertönte es aber aus Carolyn selbst, und wenn sie ihm das gelassene, blasse Gesicht zuwandte – vielleicht um ihn zu bitten, das Radio einzuschalten, damit sie zuhören konnte, während sie Bohnen fürs Essen schälte, oder ins Red Apple zu gehen und ihr ein Eis am Stiel zu kaufen, konnte er sehen, dass sie es auch hörte. Er sah es in ihren dunklen Augen, anfangs nur, wenn sie klar war, aber später auch, wenn ihre Augen von den Schmerzmitteln umwölkt waren, die sie bekam. Da war das Ticken schon sehr laut geworden, und wenn Ralph in den heißen Sommernächten, da selbst ein einziges Laken zehn Pfund zu wiegen schien und er glaubte, dass jeder einzelne Hund in Derry den Mond anheulte, neben ihr im Bett lag, da lauschte er ihm, dem Ticken der Todesuhr in Carolyn, und ihm schien, als müsste sein Herz vor Kummer und Angst zerspringen. Wie viel würde sie leiden müssen, bevor das Ende kam? Wie viel würde *er* leiden müssen? Und wie sollte er nur ohne sie leben können?

Während dieser seltsamen, kummervollen Zeit begann Ralph auch in den heißen Sommernachmittagen und langen dämmerigen Abenden zunehmend längere Spaziergänge zu machen und kam manchmal so erschöpft zurück, dass er nicht einmal mehr essen konnte. Er rechnete damit, dass Carolyn ihn wegen dieser Ausflüge beschimpfen würde, dass sie sagen würde: *Warum lässt du das nicht bleiben, du dummer alter Mann? Du wirst dich umbringen, wenn du weiter bei dieser Hitze spazieren gehst!* Aber sie sagte nie etwas, und allmählich erst ging ihm auf, dass sie es nicht einmal wusste. Dass er ausging – ja, das wusste sie. Aber nichts von den vielen Meilen, die er zu Fuß ging, und auch nicht, dass er häufig vor Erschöpfung zitterte

und einem Hitzschlag nahe war, wenn er nach Hause kam. Früher hatte es für Ralph immer den Anschein gehabt, sie würde alles sehen, selbst wenn er seinen Scheitel einen Zentimeter versetzt trug. Jetzt nicht mehr; der Tumor in ihrem Gehirn hatte ihr die Beobachtungsgabe gestohlen, wie er bald ihr Leben stehlen würde.

Und so ging er spazieren und genoss die Hitze, obwohl ihm manchmal schwindlig dabei wurde und seine Ohren klingelten, er genoss sie, gerade *weil* sie seine Ohren zum Klingeln brachte; manchmal klingelten sie stundenlang so laut, und seine Kopfschmerzen pochten so heftig, dass er das Ticken von Carolyns Todesuhr nicht mehr hören konnte.

Er wanderte in diesem heißen Juli fast durch ganz Derry, ein alter Mann mit schmalen Schultern und schütterem weißen Haar und großen Händen, die immer noch aussahen, als wären sie zu harter Arbeit fähig. Er ging von der Witcham Street bis zu den Barrens, von der Kansas Street bis zur Neibolt Street, von der Main Street bis zur Kissing Bridge, aber am häufigsten trugen ihn seine Füße von der westlichen Harris Avenue, wo die immer noch wunderschöne und heiß geliebte Carolyn Roberts ihr letztes Jahr in einem Nebel von Kopfschmerzen und Morphium verbrachte, entlang zur Harris Avenue Extension und dem Derry County Airport. Er ging die Extension entlang – die baumlos und damit der unbarmherzigen Sonne völlig ausgeliefert war –, bis er spürte, wie seine Knie weich wurden, dann erst kehrte er um.

Er verweilte oft an einem schattigen Picknickplatz in der Nähe des Flughafeneingangs, um wieder zu Puste zu kommen. Nachts war dies ein Teenagertreffpunkt für Liebesspiele und zum Trinken, wo Rap aus Ghattoblastern

dröhnte, aber tagsüber gehörte der Platz fast ausschließlich einer Gruppe von Ralphs Freunden, die Bill McGovern immer die »Harris Avenue Altsemester« nannte. Die Altsemester trafen sich, um Schach oder Gin-Rommé zu spielen oder einfach nur, um zu schwatzen. Ralph kannte viele seit Jahren (mit Stan Eberly war er sogar in die Grundschule gegangen) und fühlte sich wohl bei ihnen ... solange sie nicht zu neugierig wurden. Die meisten wurden es nicht. Sie waren zum überwiegenden Teil Yankees von altem Schrot und Korn, die in dem Glauben aufgezogen worden waren: Worüber ein Mann nicht sprechen will, das geht nur ihn etwas an.

Bei einem dieser Spaziergänge fiel ihm zum ersten Mal auf, dass mit Ed Deepneau, einem Nachbarn aus seiner Straße, etwas nicht stimmte.

2

Ralph war an diesem Tag viel weiter die Harris Avenue Extension entlanggegangen, was möglicherweise daran lag, dass Gewitterwolken die Sonne verdeckten und eine kühle, wenn auch sporadische Brise zu wehen angefangen hatte. Er war in eine Art Trance gefallen, hatte an nichts gedacht, nichts gesehen außer den staubigen Spitzen seiner Turnschuhe, als die United-Airlines-Maschine 16.45 von Boston dicht über ihm dahinflog und ihn mit dem vibrierenden, markerschütternden Heulen ihrer Düsenturbinen in die Wirklichkeit zurückholte.

Er sah der Maschine nach, wie sie über die alten Eisenbahnschienen von GS & WM und den Sturmzaun flog, der

die Grenze des Flughafengeländes umgab, sah sie der Landebahn entgegensinken, sah die blauen Rauchwölkchen, als die Reifen aufsetzten. Dann schaute er auf die Uhr, stellte fest, wie spät es geworden war, und betrachtete mit großen Augen das orangefarbene Dach des Howard Johnson's an der Straße. Er war tatsächlich in einer Trance gewesen; er hatte fünf Meilen zurückgelegt und nicht das geringste Gefühl dafür gehabt, wie die Zeit verging.

Carolyns Zeit, flüsterte eine Stimme tief in seinem Kopf.

Ja, ja; Carolyns Zeit. Sie war im Apartment und zählte wahrscheinlich die Minuten, bis sie wieder eine Darvon Complex nehmen konnte, und er befand sich auf der anderen Seite des Flughafens ... fast auf halbem Weg nach Newport.

Ralph sah zum Himmel hinauf und nahm zum ersten Mal wirklich die blutergusspurpurnen Gewitterwolken wahr, die sich über dem Flughafen auftürmten. Sie brachten keinen Regen, nicht unbedingt, noch nicht, aber *falls* es regnete, würde er mit ziemlicher Sicherheit davon überrascht werden; es gab nirgendwo einen Unterschlupf zwischen hier und dem kleinen Picknickplatz an der Startbahn 3, und selbst dort stand nur ein schäbiger kleiner Aussichtspavillon, der immer schwach nach Bier roch.

Er warf dem orangefarbenen Dach einen letzten Blick zu, bevor er die Hand in die rechte Hosentasche streckte und nach dem kleinen Bündel Banknoten mit dem silbernen Geldclip fühlte, den Carolyn ihm zum fünfundsechzigsten geschenkt hatte. Nichts würde ihn daran hindern, zu dem HOJO zu gehen und ein Taxi zu rufen ... abgesehen vielleicht der Gedanke an die Blicke, mit denen der

Fahrer ihn betrachten würde. Dummer alter Mann, würden die Augen im Rückspiegel sagen. Dummer alter Mann, bist an so 'nem heißen Tag viel weiter gelaufen, als du solltest. Wärst du geschwommen, wärst du ersoffen.

Paranoid, Ralph, sagte ihm die Stimme in seinem Kopf, und jetzt erinnerte ihn ihr glucksender, leicht gönnerhafter Ton an Bill McGovern.

Nun, vielleicht war es das, vielleicht auch nicht. So oder so, er beschloss, das Risiko mit dem Regen einzugehen und zu Fuß nach Hause zu laufen.

Und wenn es nicht nur regnet? Letzten Sommer hat es so sehr gehagelt, dass im August einmal sämtliche Fenster an der Westseite zertrümmert wurden.

»Dann soll es hageln«, sagte er. »So leicht bekomme ich keine blauen Flecken.«

Ralph ging auf dem Seitenstreifen der Extension langsam in Richtung Stadt zurück, wobei seine alten Schaftturnschuhe kleine, ausgetrocknete Wölkchen im Staub aufwirbelten. Er konnte das erste Donnerröllen im Westen hören, wo sich die Wolken zusammengezogen hatten. Die Sonne war zwar verdeckt, weigerte sich aber, kampflos aufzugeben; sie umrahmte die Gewitterwolken mit gleißenden goldenen Streifen und schien durch vereinzelte Risse zwischen den Wolken wie der gebrochene Lichtstrahl eines riesigen Filmprojektors. Ralph freute sich über seinen Entschluss zu laufen, obwohl er Schmerzen in den Beinen und ein konstantes, bohrendes Stechen unten im Rücken spürte.

Wenigstens eines hat es für sich, dachte er. *Heute Nacht werde ich schlafen. Heute Nacht werde ich schlafen wie ein verdammter Stein.*

Die Randzone des Flughafens – hektarweise trockenes braunes Gras, in das die rostigen Eisenbahnschienen eingesunken waren wie die Überreste eines alten Wracks – lag jetzt links von ihm. In weiter Ferne, jenseits des Sturmzauns, konnte er die United 747 erkennen, nun gerade noch so groß wie ein Kinderspielzeug, die auf das kleine gemeinsame Terminal von United und Delta zurollte.

Ralphs Blick fiel auf ein anderes Fahrzeug, diesmal ein Auto, welches den General Aviation Terminal verließ, der an diesem Ende des Flughafens stand. Es fuhr über den Asphalt auf den kleinen Lieferanteneingang zu, der zur Harris Avenue Extension führte. Ralph hatte in letzter Zeit eine Menge Fahrzeuge diesen Eingang passieren gesehen; er lag nur rund siebenzig Schritte von dem Picknickplatz entfernt, wo sich die Harris Avenue Altsemester trafen. Als sich das Auto dem Tor näherte, erkannte Ralph, dass es der alte rostige Datsun von Ed und Helen Deepneau war ... und der hatte einen Affenzahn drauf.

Ralph blieb auf dem Seitenstreifen stehen und merkte nicht, dass er die Hände ängstlich zu Fäusten geballt hatte, als das kleine braune Auto ohne zu bremsen auf das geschlossene Tor zuraste. Um das Tor von außen zu öffnen, brauchte man eine Magnetkarte; im Inneren wurde es von einer Lichtschranke erledigt. Aber die Lichtschranke befand sich dicht am Tor, sehr dicht, und bei der Geschwindigkeit, die der Datsun drauf hatte ...

Im letzten Augenblick (so schien es Ralph jedenfalls) kam das kleine braune Auto knirschend zum Stillstand, kleine blaue Rauchwolken stoben von den Reifen auf, bei denen Ralph an die Landung der 747 denken musste, dann

rollte das Tor langsam in seiner Schiene beiseite. Ralphs Fäuste entspannten sich.

Ein Arm wurde auf der Fahrerseite des Datsuns herausgestreckt, winkte auf und ab und drängte das Tor offenbar, sich gefälligst zu beeilen. Das hatte etwas so Absurdes, dass Ralph lächeln musste. Aber das Lächeln verschwand, bevor auch nur eine Spur der Zähne zu sehen war. Es wehte immer noch ein frischer Wind von Westen, wo die Gewitterwolken sich auftürmten, und der trug die kreischende Stimme des Fahrers im Datsun mit sich:

»Du verschissenes Miststück! Du Aas! Lutsch mir den Schwanz! Beeil dich! Beeil dich und friss Scheiße, du beschissener stinkender Fotzenlecker! Scheißding! Rattenschwänzige Dreckschleuder! Arschloch!«

»Das kann nicht Ed Deepneau sein«, murmelte Ralph. Er setzte sich ohne es zu merken wieder in Bewegung.
»Das kann er nicht sein.«

Ed war Chemiker in den Hawking Forschungslabors in Fresh Harbor, einer der freundlichsten, höflichsten jungen Männer, die Ralph jemals kennengelernt hatte. Er und Carolyn mochten beide auch Eds Frau Helen und deren neugeborenes Baby Natalie sehr. Ein Besuch von Natalie gehörte zu den wenigen Dingen, die noch imstande waren, Carolyn ihre Lage vergessen zu lassen, und da Helen das spürte, kam sie häufig mit ihr vorbei. Ed beschwerte sich nie. Ralph wusste, es gab Männer, die es nicht gern gesehen hätten, wenn die Missus jedes Mal, wenn das Baby etwas Neues und Entzückendes machte, zu den alten Leuten in der Straße lief, besonders wenn die Großmama-Figur in dem Bild krank war. Ralph vermutete, dass Ed nie-

manden zum Teufel wünschen könnte, ohne deshalb eine schlaflose Nacht zu haben, aber ...

»Du dreckiges Hurenstück! Beweg deinen verschissenen Arsch, hast du gehört? Arschficker! Fotzenhammer!«

Aber er hörte sich auf jeden Fall wie Ed an. Selbst aus zwei- bis dreihundert Schritten Entfernung hörte er sich so an.

Jetzt ließ der Fahrer des Datsuns den Motor aufheulen wie ein Halbstarker in einem hochgetunten Muscle-Car, der an der Ampel auf das grüne Licht wartet. Abgaswolken knallten wie Fürze aus dem Auspuff. Kaum war das Tor so weit aufgegangen, dass der Datsun passieren konnte, schnellte dieser nach vorn, schoss mit röhrendem Motor durch die Öffnung, und dabei konnte Ralph den Fahrer deutlich sehen. Er war jetzt so nahe, dass kein Zweifel mehr bestehen konnte; es handelte sich tatsächlich um Ed.

Der Datsun holperte die kurze, ungeteerte Strecke zwischen dem Tor und der Harris Street Extension entlang. Plötzlich ertönte eine Hupe, und Ralph sah einen blauen Ford Ranger, der auf der Extension nach Westen fuhr und seitlich ausscheren musste, um dem heranbrausenden Datsun auszuweichen. Der Fahrer des Pick-ups sah die Gefahr zu spät, und Ed sah sie offenbar überhaupt nicht (erst später überlegte sich Ralph, dass Ed den Ranger möglicherweise absichtlich gerammt haben könnte). Die Reifen quietschten kurz auf, dann folgte der hohle Knall, den die Stoßstange des Datsun verursachte, als sie die Seite des Ford rammte. Der Pick-up wurde halb über die gelbe Linie geschoben. Die Haube des Datsuns wurde zusammengedrückt, dann sprang sie auf und schnellte ein

wenig hoch; Scheinwerferglas rieselte auf die Straße. Einen Augenblick später standen beide Fahrzeuge reglos mitten auf der Straße, ineinander verkeilt wie eine seltsame Skulptur.

Ralph blieb vorerst stehen, wo er war, und sah zu, wie sich ein Ölfleck unter dem vorderen Ende des Datsuns bildete. Er hatte einige Verkehrsunfälle in seinen fast siebzig Jahren gesehen – meistens Blechschäden, einer oder zwei ernst –, und es verblüffte ihn immer wieder, wie schnell sie passierten und wie wenig dramatisch sie abliefen. Es war nicht wie in einem Film, wo die Kamera alles in Zeitlupe zeigen konnte, und nicht wie eine Videokassette, wo man sich immer wieder ansehen konnte, wie das Auto über die Klippe stürzte, wenn man wollte; normalerweise sah man nur eine Reihe aufeinander zurasender Schlieren, gefolgt von der raschen und tonlosen Abfolge von Geräuschen: quietschende Reifen, der hohle Knall von Metall, das auf Metall prallt, das Klirren von Glas. Dann, *voilà – tout fini*.

Es gab sogar eine Art Verhaltensmaßregel für so eine Situation: wie Sie sich bei Zusammenstößen mit geringer Geschwindigkeit verhalten sollten. Selbstverständlich gab es so was, überlegte Ralph. Wahrscheinlich fanden jeden Tag ein Dutzend kleinerer Zusammenstöße in Derry statt, im Winter wahrscheinlich doppelt so viel, wenn es schneite und die Straßen glatt wurden. Man stieg aus, man traf sein Gegenüber an der Stelle, wo die beiden Fahrzeuge zusammengeprallt waren (und wo sie in den meisten Fällen noch ineinander verhakt waren), man sah sich den Schaden an, man schüttelte den Kopf. Manchmal – tatsächlich sogar ziemlich häufig – wurde diese Phase der Begegnung von wütenden Worten begleitet: Schuldzuweisungen

wurden ausgesprochen (häufig unbedacht), Fahrkünste in Zweifel gezogen, rechtliche Schritte angedroht. Ralph vermutete, was die Fahrer wirklich sagen wollten, ohne es unumwunden auszusprechen, war: *Hör zu, du Idiot, du hast mir einen Mordsschrecken eingejagt!*

Der letzte Schritt dieses unglücklichen kleinen Tanzes war der Austausch der geheiligten Versicherungskarten, und an diesem Punkt bekamen die Fahrer normalerweise ihre mit ihnen durchgehenden Gefühle wieder unter Kontrolle ... immer vorausgesetzt, dass niemand verletzt worden war, was hier der Fall zu sein schien. Manchmal schüttelten die betroffenen Fahrer sich zum Abschied sogar die Hände.

Ralph bereitete sich darauf vor, das alles von seinem keine hundertfünfzig Schritte entfernten Beobachtungsposten mit anzusehen, aber sobald die Fahrertür des Datsuns aufging, wurde ihm klar, dass es hier anders laufen würde – dass der Unfall womöglich noch nicht vorbei war, sondern immer noch andauerte. Auf jeden Fall sah es nicht danach aus, als würde man sich am Ende *dieser* Festivitäten die Hände schütteln.

Die Tür schwang nicht auf, sie *flog* auf. Ed Deepneau sprang heraus, um dann einfach stocksteif neben seinem Auto stehen zu bleiben. Seine schmalen Schultern strafften sich vor dem Hintergrund der dunkler werdenden Wolken. Er trug verblichene Jeans und ein T-Shirt, worauf Ralph feststellte, dass er Ed bis zum heutigen Tag nie in einem Hemd ohne Knopfleiste vorn gesehen hatte. Außerdem lag ihm etwas um den Hals: ein langes weißes Etwas. Ein Schal? Es sah wie ein Schal *aus*, aber warum sollte jemand an einem so heißen Tag einen Schal tragen?

Ed stand einen Moment neben seinem angeschlagenen Auto und schien in jede Richtung zu sehen, nur nicht in die richtige. Die ruckartigen kleinen Bewegungen seines schmalen Kopfs erinnerten Ralph an Hähne, die ihre Höfe absuchten und nach Eindringlingen und Störenfrieden Ausschau hielten. Etwas an dieser Ähnlichkeit erfüllte Ralph mit Unbehagen. Er hatte Ed noch nie so gesehen, und er schätzte, das Unbehagen hing damit zusammen, aber nicht *nur*. Die Wahrheit war schlicht und einfach: Er hatte überhaupt *noch nie* jemand auf diese Art schauen gesehen.

Der Donner grollte jetzt lauter im Westen. Und näher.

Aus dem Mann, der aus dem Ranger ausstieg, hätte man zwei Ed Deepneaus machen können, möglicherweise drei. Sein gewaltiger, feister Bauch hing über den umgerollten Bund der grünen Chinoarbeitshose; und er hatte Schweißflecken so groß wie Essteller unter den Achseln seines weißen Hemds mit dem offenen Kragen. Er drückte den Schirm seiner West Side Gardeners Truckerkappe hoch, um sich den Mann genauer anzusehen, der ihn volle Breitseite erwischte hatte. Sein hängebackiges Gesicht war totenbleich, abgesehen von ein paar knallroten Flecken oben über den Wangenknochen, die wie Rouge wirkten, und Ralph dachte: *Das ist ein Spitzenkandidat für einen Herzanfall. Wenn ich näher dran wäre, könnte ich todsicher die Falten in seinen Ohrläppchen sehen.*

»He!«, schrie der schwergewichtige Kerl Ed an. Die Stimme, die aus der breiten Brust und dem gewaltigen Bauch kam, klang grotesk dünn, fast schrill. »Wo hast du denn deinen Führerschein her? Vom Versandhaus Sears and Roebuck, verdammt?«

Eds kreisender, nickender Kopf zuckte sofort in die Richtung, aus der die Stimme des großen Mannes kam – schien fast darauf einzuschwenken wie ein vom Radar geleiteter Düsenjäger –, und nun konnte Ralph zum ersten Mal richtig in Eds Augen sehen. Der Schreck durchzuckte seine Brust wie ein Blitz und plötzlich rannte er zur Unfallstelle. Derweil ging Ed auf den Mann im schweißnassen weißen Hemd und der Truckerkappe zu. Er stolzierte mit steifen Beinen und gereckten Schultern, ganz anders als sein gewohntes, lässiges Schlendern.

»Ed!«, rief Ralph, aber die frische Brise – inzwischen kalt und regenschwanger – schien die Worte mit sich zu reißen, bevor sie richtig aus seinem Mund gekommen waren. Ed drehte sich auf jeden Fall nicht um. Ralph zwang sich, schneller zu laufen, und vergaß seine schmerzenden Beine und das Pochen unten im Rücken. Er hatte Mordlust in Eds aufgerissenen, starren Augen gesehen. Er besaß überhaupt keine einschlägigen Erfahrungen, mit denen er sein Urteil hätte begründen können, aber er glaubte nicht, dass man einen derart unverhohlenen Blick missverstehen konnte; es war der Blick, den Kampfhähne wohl hatten, wenn sie mit aufgerichteten, messerscharfen Sporen aufeinander losgingen. »Ed! He, Ed, warte! Ich bin es, Ralph!«

Nicht einmal ein Blick zurück, obwohl Ralph jetzt so nahe war, dass Ed ihn gehört haben musste, Wind hin oder her. Der schwergewichtige Mann drehte sich auf jeden Fall um, Ralph konnte Angst und Unsicherheit in seinen Augen sehen. Dann wandte sich der Schwergewichtige wieder an Ed und hob beschwichtigend die Hände.

»Hören Sie«, sagte er. »Wir können miteinander reden ...«

Weiter kam er nicht. Ed machte noch einen raschen Schritt vorwärts, hob eine schlanke Hand – die sich im schnell dunkler werdenden Tag übertrieben weiß ausnahm – und schlug dem Schwergewichtigen damit über die mehr als beträchtlichen Hängebacken. Das Geräusch hörte sich wie der Knall aus dem Luftdruckgewehr eines Kindes an.

»Wie viele hast du umgebracht?«, fragte Ed.

Der Schwergewichtige drückte den Rücken an die Seite des Pick-ups; sein Mund stand offen, seine Augen waren geweitet. Ed hielt in seinem merkwürdig steifen, stolzierenden Gang keinen Moment inne. Er lief zu dem anderen Mann, stand Bauch an Bauch mit ihm und schien überhaupt nicht zu bemerken, dass der Fahrer des Pick-ups einen halben Kopf größer und mindestens hundert Pfund, wenn nicht mehr, schwerer war. Ed hob die Hand und schlug ihn erneut. »Komm schon! Spuck's aus, tapferer Junge – *wie viele hast du umgebracht?*« Seine Stimme schwoll zu einem Kreischen an, das im ersten Ehrfurcht gebietenden Donnerschlag des Gewitters unterging.

Der Schwergewichtige stieß ihn weg – eine Geste, die nicht Aggression, sondern einfach Angst ausdrückte –, und Ed taumelte rückwärts gegen die eingedrückte Schnauze seines Datsun. Er schnellte sofort wieder mit geballten Fäusten nach vorn und nahm offensichtlich all seine Kräfte zusammen, um sich auf den Schwergewichtigen zu stürzen, der mittlerweile mit schief sitzender Schildkappe und an den Seiten und am Rücken heraushängendem Hemd an seinen Pritschenwagen gelehnt stand. Eine Erinnerung schoss Ralph durch den Kopf – ein Kurzfilm mit den drei Stooges, den er vor Jahren gesehen hatte; Larry, Curly und